

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 2

Artikel: "Feminisierung" der Kirchen?
Autor: Suter, Esther R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Feminisierung» der Kirchen?

Zwischen Schreckgespenst und Heilserwartung

Die zweimal jährlich tagende Frauenkonferenz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK griff an der Herbsttagung 2011 ein lange vorbereitetes Thema auf: «Feminisierung» der Kirchen. Zwischen Schreckgespenst und Heilserwartung. Gegen 50 Delegierte von Frauenverbänden trafen sich, um das Thema zu vertiefen, ihrer Sorge um die Errungenschaften der Frauenbewegung in Kirchen, Universitäten und Tagungsstätten Ausdruck zu geben und zusammen neue Visionen und Strategien zu entwickeln.

In den letzten Jahren hat sich der Eindruck verstärkt, dass «Feminisierung» als Klischee eine neue Tendenz darstellt, das von Frauen in Beruf und Öffentlichkeit Erreichte in Frage zu stellen. Als zwei Beispiele für diese Infragestellung mag erstens die Kolumne in der *Reformierten Presse* Nr. 43 von Herbert Pachmann erwähnt sein, in der er seinen Widerspruch gegen die Euphorie fürs teilszeitliche Pfarramt äussert. Zweitens hat der Münchner Theologieprofessor Friedrich Wilhelm Graf verschiedentlich öffentlich Überlegungen angestellt zur Zukunft von Kirche. Er drückt seine Bedenken aus über die abnehmende Qualität des Pfarrberufs, die er mit einer Feminisierung des Pfarrberufs in Zusammenhang bringt: Es gebe eine «massive Feminisierung des evangelischen Pfarrberufs durch Frauen meist kleinbürgerlicher Provenienz, die eher Mutti-Typen als wirkliche Intellektuelle sind und irgendwie eine Form von Religiosität bevorzugen, in der man Kuschelgott mit schlechtem Geschmack verbinden kann». Solche und andere Äusserungen von Graf erfolgten im Zeitraum des Rücktritts von Landesbischofin Margot Kässmann 2010.

Feminisierung – die 30%-Schwelle

Die Theologin und Präsidentin der Frauenkonferenz Sabine Scheuter erinnerte daran, wie vor 25 Jahren die Überzeugung – auch in Deutschland – überwiegte, dass die Zukunft der Kirche weiblich sei und in der Feminisierung die Rettung der Kirche liege, weil davon mehr Menschlichkeit ausgehe. Inzwischen sei die «Feminisierung» eingetreten: Der Frauenanteil in kirchlichen Positionen und Ämtern hat sich erhöht. Bei näherer Betrachtung der verschiedenen Ebenen (Basis, Freiwillige, Behörden, Situation im Pfarramt, Leitungsebene) zeigt sich folgendes Bild: An der Basis liegt der Frauenanteil bei 55%. Das führte Scheuter auf eine Entwicklung in den reformierten Kirchen in Europa seit

200 Jahren zurück, die sowohl Kirche wie Religion eher als Frauensache gewichtete, was einer «Feminisierung» der Religion im 19. Jahrhundert gleichkam. Auch die Freiwilligen verzeichneten seit dem 19. Jahrhundert einen hohen Frauenanteil in Vereinen, in der Diakonie, bei Diakonissen und ähnlichen Bereichen, wobei den Frauen grosses politisches Gewicht zukam. Heute sind die Frauen vermehrt in den institutionellen Bereich hineingelangt. Doch der Freiwilligenbereich habe seine Bedeutung bis heute, wenn auch weniger politisch als früher, bewahrt. Seit etwa vierzig Jahren steht den Frauen die Möglichkeit offen, in kirchlichen Behörden mitzuarbeiten, und der Frauenanteil ist steigend. Allerdings weise die Ressortverteilung eine geschlechtsspezifische Neigung auf. Das Präsidium einer Kirchenpflege liege eher in Männerhand, auch Liegenschaften, Finanzen und Personelles werden überwiegend von Männern verwaltet. Für die Frauen bleiben die sogenannten «weichen» Ressorts wie Gemeindeaufbau und OEME. Der Anteil von Frauen im Pfarramt beträgt in der Schweiz über 30%, ihre Anstellungsprozente zusammen liegen jedoch nur bei 25%. Weibliche Studierende haben die 50%-Schwelle überschritten, ohne dass dies zu einer Frauenmehrheit im Pfarramt führte.

Die 30%-Grenze bedeutet, dass eine Gruppe nicht mehr als Minderheit angeschaut wird, sondern zum Normalfall wird; somit ist die Schwelle im Pfarrberuf überschritten worden. Die Wahrnehmung, dass es mehr Frauen im Pfarramt gebe als Männer, steht aber als «gefühlte Feminisierung» in einem Widerspruch zur prozentualen Realität. Was Leitungsämter angeht, bilden weiterhin Männer eine Mehrheit. Allerdings ist in der Schweiz der Anteil an Präsidentinnen von Kantonalkirchen im Gegensatz zur Situation in deutschen Kirchen mit Frauen in Leitungsämtern hoch.

Auf theologisch universitärer Ebene jedoch treten die Unterschiede zu un-

gunsten von Frauen hervor: In Bern lehren zwei Dozentinnen, in Zürich ist es eine, während in Basel keine Professorin mehr angestellt ist. Die Rezeption von feministischer Theologie ist an den Universitäten auch sehr unterschiedlich, teils ist sie integriert und meist personengebunden, teils wird sie weitgehend abgelehnt. Scheuter bedauert, dass die feministische Theologie nicht prüfungsrelevant sei und noch immer eher Karriere hemmend. Eine geschlechtergerechte Sprache wird weniger selbstverständlich benützt und von jüngeren Pfarrerinnen gelegentlich abgelehnt. Die feministische Theologie und die kirchliche Kultur der 1970er/80er Jahre habe die universitäre Ebene nur teilweise erreicht, so Scheuter, und heute zeige sich vielfach eine Rückwärtsbewegung.

Folgende thematisch relevante Fragen stellen sich also:

- a) Wie kommt es, dass Männer bei einem Frauenanteil von etwa 30% in einer Berufsgruppe den Eindruck haben, die Frauen hätten die Mehrheit?
- b) Warum wird ein wachsender Frauenanteil in einem Berufsfeld statt als Gewinn als Bedrohung empfunden?
- c) Wie kann die Beteiligung von Frauen auf den Leitungsebenen der Kirchen verstärkt bzw. dem Rückzug der Frauen, der sich zur Zeit abzeichnet, entgegen gewirkt werden?
- d) Wie kann die Debatte über Genderfragen und Genderentwicklungen in der Kirche geführt werden, ohne dass die Idealisierung von Weiblichkeit einerseits oder Antifeminismus andererseits die Diskussion bestimmen?

Gender-Switch oder wenn Frauen sichtbar werden

In ihrem Vortrag zu «Gender Switch: Hintergründe – Deutungen – Perspektiven der Feminisierung von Berufen» wies Professorin Brigitte Liebig (Hochschule für Angewandte Psychologie, Fachhochschule Nordwestschweiz) nach, wie sich in den letzten Jahrzehnten in

zahlreichen Berufen ein Geschlechtswandel, *Gender Switch*, vollzogen hatte. Dabei seien in ganzen Berufsfeldern wie der Pädagogik, Medizin oder Jurisprudenz Frauen sichtbar geworden und hätten «die Dominanz der Männer in diesen Berufen gebrochen». Liebig zeigte anhand einer Analyse, dass dieser Gender Switch durchaus «kein neues Phänomen sei». So wurde, als Beispiel aus der Schriftsetzerei, der Setzerberuf von einem ursprünglichen Männerberuf zu einem Frauenberuf und schliesslich wieder zu einem Männerberuf. Der geschlechtliche Charakter von Berufen sei historisch sehr veränderlich und nicht naturgegeben. Sie nannte als weiteres Beispiel die Geburtshilfe: Bis ins späte 19. Jahrhundert war sie ein Aufgabenbereich für Frauen. Als dann Kliniken eine technisierte Geburtshilfe anboten, mit Frauen als zudienendem Personal und Männern für die wissenschaftliche, ärztliche Tätigkeit, erfolgte die Verlagerung von den Hausgeburten in die Klinik.

Laut Liebig bezeichnet es die Geschlechterforschung nach neuesten Studien als eine marginalisierende Integration von Frauen, wenn durch das Phänomen der Feminisierung von Berufen Frauen in weniger prestigeträchtige Berufsfelder (Nischen) einziehen und besonders einträgliche Berufsfelder von Männern dominiert werden. Dadurch entstehen neue Hierarchien. Weiterhin ist die Problematik der Vereinbarkeit von Familie, Haushalt und Beruf eine der Ursachen für schlechtere Karrierechancen, die teils mit Arbeitsbedingungen in Spitälern und Praxen zusammen hänge, erklärt Liebig. Heute sei es die Aufgabe, solche Arbeitsbedingungen familiengerechter zu gestalten.

Für Liebig spielen immer noch symbolisch-kulturelle Zuschreibungen für das Berufsbild eine bestimmende Rolle: Hier technische Berufe für die Männer – da pflegende Berufe für die Frauen. Längst hat die feministische Philosophie aufgedeckt, welche Denkweisen diesem

Phänomen zugrunde liegen und in unserer abendländischen Kultur bis heute in den Alltag hineinwirken. Da ist einerseits das Denken in Gegensätzen wie Geist-Materie, Natur-Kultur, Rationalität-Irrationalität und entsprechend auch der Gegensatz im Geschlechterverhältnis Weiblichkeit-Männlichkeit. Eine solche «symbolische Ordnung» baut auf der Konstruktion von Differenzen zwischen den Geschlechtern auf und errichtet auch ein Verhältnis von Unter- bzw. Überordnung. Dies, obwohl schon seit dreissig Jahren die feministische Philosophie darauf hingewiesen hat, dass Differenz und Hierarchie nicht «naturgegeben», sondern konstruiert sind.

Für Liebig zeigt die öffentliche Diskussion, dass Berufsfelder abgewertet werden, wenn zunehmend Frauen darin tätig sind. Die Präsenz von Frauen trage zur Abwertung dieser Berufsfelder bei. Diese Deutung hänge mit dem Umstand zusammen, dass ein Unter- und Überordnungsverhältnis zwischen Frauen und Männern bestehe und deshalb auch die Arbeit nur von unterschiedlichem Wert sein kann. Die «Feminisierung» von Berufen wird als etwas «Besonderes» wahrgenommen – eben als Ausnahme von der Normalität.

Dieser negativen Deutung des Geschlechtswechsels von Berufen stehen Wertungen gegenüber, welche den Gender Switch als Chance für die Frauen hervorheben möchten. Feminisierung bedarf der Anerkennung und Legitimierung, um wirksam zu werden; am besten durch eine Hervorhebung der *qualitativen* Veränderungen und Verbesserungen. Die weibliche Teilhabe an diesen Berufen ist eine Chance, das jeweilige Berufsfeld als Profession neu zu etablieren und damit auch die strukturellen Bedingungen der Berufsausübung von und durch Frauen zur Diskussion zu stellen.

Festgefügte Rollen überschreiten – Positive Deutungsmacht

Die Leiterin des Instituts für Theologie

und Ethik des SEK, Dr. Christina Tuor, bestätigte, dass mit der Feminisierung fest gefügte Rollen und Ordnungen überschritten wurden. Das ist «verpönt». Doch es geht um die Frage von Gerechtigkeit. Sie muss immer wieder neu ausgehandelt werden. Letztlich werde sie immer wieder eingefordert von Menschen ohne Rechte. Für Dr. Christina Tuor, theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich, stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Feminisierung und den heutigen Herausforderungen für die Kirche: Die Kirche deckt nur wenige gesellschaftliche Milieus ab. Wenn es bis anhin die Rolle von Frauen war, (Männern) zuzuhören, so habe sich das geändert.

Eine weitere Gefahr lauert in der Feminisierung: Die Erwartung an Frauen, das zu erbringen, was (von den Männern) als Mangel erlebt wird. Um Subjekt der Feminisierung der Kirche zu sein, entwickelten die anwesenden Frauen Vorschläge: Sie wollen aktiv die Rolle übernehmen und positiv definieren, was das Pfarramt der Zukunft sein soll. Wenn vermehrt Frauenfeindlichkeit aufkommt und eine Angstgesellschaft angesprochen wird, wollen sie den Dialog der Generationen aufbauen, Genderthemen einbringen, die Vielseitigkeit des Frauenlebens darstellen, die Rollenbilder unter die Lupe nehmen. Beispiele dafür zeigen sich im Zusammenhang von wirtschaftlicher Entwicklung und dem wichtigen Thema der Care Economy.

Die Occupy-Bewegung in Zürich hat schon eine Geschichte, eine bewegte Geschichte. Und viele erklären sie schon für beendet. Verena Mühlethaler, die Pfarrerin an der Offenen Kirche St. Jakob war nah dran. Monika Stocker stellte ihr drei Fragen:

1. Sie waren bereit, der Occupy-Bewegung Herberge zu geben, als die Stadt den Lindenhof ultimativ räumen musste. Was waren Ihre Beweggründe? Wie haben Sie den Entscheid in Kirchenpflege und Behörden legitimieren können?

Verena Mühlethaler: Ich habe das nicht alleine entschieden, sondern gemeinsam mit meinem Pfarrkollegen und der Kirchenpflege haben wir der Occupy-Bewegung grünes Licht gegeben. Da unser Entscheid einigen (medialen) Wirbel ausgelöst hat, haben wir an einer öffentlichen Veranstaltung unsere Beweggründe erläutert. Denn obwohl wir überwiegend zustimmende bis jubelnde Rückmeldungen bekommen haben, gab es auch einige Mailschreiber, die unsere Entscheidung kritisierten.

Verena Mühlethaler und
Monika Stocker

Occupy bei der Offenen Kirche in Zürich

Wir unterstützten Occupy, weil viele Werte und Ziele, für die sich diese Bewegung einsetzt, auch in der Bibel zu finden sind. Occupy kritisiert die Konzentration und Macht des Geldes und der Finanzwirtschaft und möchte die Wirtschaft wieder mehr in den Dienst des guten Lebens aller stellen. Auch die Propheten haben die Bereicherung einer

3 Fragen
– 3 Antworten

